

Werk

Titel: Miscelle

Ort: Bern

Jahr: 2006

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?519763432_0021 | LOG_0036

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Jörg Wollenberg Ada und Theodor Lessing: Rückkehr unerwünscht

AM 14. März 1933 erlangte die NSDAP bei den Kommunalwahlen im zuvor roten Hannover die Mehrheit. Die Stadtverwaltung wurde von rund 200 »Anhängern der Judenrepublik gesäubert«. Auch der Stadtschulrat und Verwaltungsausschuss der Volkshochschule beugten sich dem Druck der Nazis. Sie zwangen die Geschäftsführerin der Volkshochschule Hannover, ihr Amt niederzulegen. Freiwillig war Ada Lessing nicht zum Rücktritt bereit. Die am 16. Februar 1883 als Adele Minna Abbenthern in Hannover geborene Volkshochschulleiterin hatte als bekannte Gegnerin der Nationalsozialisten die neuen Machthaber immer wieder herausgefordert. Ada Lessing verabschiedete sich Mitte März 1933 in einem offenen Brief von den Hörern und Mitarbeitern der Volkshochschule: »Die politische Lage der heutigen Zeit zwingt mich, von meiner Tätigkeit als Leiterin der Volkshochschule zurückzutreten. Die 14-jährige Arbeit der Volkshochschule, die ein unvergesslicher kultureller Abschnitt in der Geschichte der Stadt Hannover sein wird, tritt mit meinem Ausscheiden in ein neues Stadium ein.«¹

Zum gleichen Zeitpunkt gelang es dem Rektor der Technischen Hochschule Hannover, die »causa Lessing« endgültig zu lösen. Der preußische Minister für Wissenschaft und Kunst wurde am 3. April 1933 auf »Anregung mehrerer Professoren« gebeten zu genehmigen, dass Lessings »Auffüh-

1 In dem von Christian Heppner und Wolf Dieter Mechler zusammengestellten Katalog (1995) zum 75-jährigen Bestehen der Volkshochschule (VHS) Hannover werden erstmals zahlreiche, bislang unbekannte Dokumente von Ada Lessing veröffentlicht, die aus dem Privatarchiv des Enkels Peter Gorny stammen. Weitere Dokumente zu Ada und Theodor Lessing, auch der Briefwechsel beider nach dem März 1933, liegen, von Rainer Marwedel geordnet, im Stadtarchiv Hannover: Theodor Lessing Nachlass (ThLN). Marwedel hat sie für die von ihm herausgegebene Sammlung von Essays und Feuilletons (1986/89) wie auch für die 1987 vorgelegte Biographie benutzt, eine Studie von hohem Rang, die Ausgangspunkt und Grundlage jeder Theodor-Lessing-Forschung bis heute bleibt.

«...»
 rung im Vorlesungsverzeichnis künftig unterbleibt«. Der Minister möge dem Professor Dr. Lessing die *venia legendi* entziehen, »da seine Zugehörigkeit zur Hochschule eine Belastung für diese bedeutet und immer die Gefahr besteht, dass Dr. Lessing diese Lehrtätigkeit wieder aufnimmt«. ²

Nach einem zweiten Jaucheattentat durch Nazi-Anhänger auf die gemeinsame Wohnung in Hannover-Anderten hatte Theodor Lessing die »Villa Miriam« in der Tiergartenstraße 165 Anfang März 1933 für immer verlassen. Von Schutzhaft (KZ) bedroht, floh Lessing mit seiner Tochter Ruth nach Marienbad. Ada Lessing hoffte damals noch, ihrer Tätigkeit als VHS-Leiterin weiter nachgehen und für die SPD in den Reichstag nachrücken zu können. Am 8. März 1933 schrieb Theodor Lessing der Familie Bontjes van Beek in Fischerhude: »Wir waren in den letzten Wochen beständig Anpöbeleien und Bedrohung ausgesetzt [...] Ich werde nun einige Zeit in dem noch winterlich stillen und verschlafenen Marienbad meiner Arbeit nachgehen [...] Wir halten es mit Mutter Breling: tapfer bis zum Ende. Jetzt kommt unsere Zeit und wir werden unser Bestes tun.« ³

Früher als die meisten Zeitgenossen hatten Ada und Theodor Lessing die Gefahren erkannt, die von Hitler und den Nationalsozialisten ausgingen. »Die Denkfehler des Nationalsozialismus immer wieder klar aufzudecken« und sie zugleich als Kontinuität deutsch-nationalen und völkischen Denkens zu beschreiben, wurde zur zentralen Verpflichtung ihres Denkens und Handelns.

»In stillen Stunden liebäugle ich oft mit dem Tode«, notierte die verzweifelte Ada Lessing in einem Brief vom Juni 1933 an ihren Mann. Am 2. April 1933 hatte sie der Regierungshauptkasse in Hannover mitgeteilt: »Da mein

2 In Ergänzung zu dem Theodor-Lessing-Nachlass in Hannover habe ich auf die Akten des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung zurückgegriffen. Sie befinden sich im Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem. Unter Rep 76 Vb Sekt 13 tit. III, 2c, Bd. 1–3 liegen allein 1600 Blätter »Sonderaktion Lessing« als Teil der Unterlagen zur Technischen Hochschule Hannover. Darunter auch die hier zitierte Eingabe des Rektors vom 3.4.1933: Blatt 199.

3 Ada, Ruth und Theodor Lessing zogen sich seit den zwanziger Jahren immer wieder nach Fischerhude bei Bremen zurück, einem Ort der Ruhe und der Sammlung, unter Freunden in dem Haus der Künstlerfamilien Bontjes van Beek und Breling. Der hier zitierte handschriftliche Brief Lessings aus Marienbad vom 8.3.1933 befindet sich im Besitz von Tim Bontjes van Beek in Fischerhude. Seine Schwester Cato Bontjes van Beek gehörte zu den 1942/43 durch das Fallbeil hingerichteten Mitgliedern der größten Widerstandsgruppe gegen das NS-Regime, der Roten Kapelle. Adolf Grimme kam damals mit drei Jahren Zuchthaus davon. Dazu Regina Griebel u. a., Erfasst? Das Gestapo-Album der Roten Kapelle. Eine Foto-Dokumentation, Halle 1992.

Mann zur Zeit nicht in Europa ist, erlaube ich mir darauf hinzuweisen, dass wir völlig mittellos sind und nicht in der Lage sind, den Betrag von DM 190,- zurückzuerstatten. Ich habe den größten Teil des Betrages schon ausgegeben für am 1. April notwendige Zahlungen, da ich leider auch meine persönlichen Einnahmen verloren habe.« Selbstbewusst und furchtlos schrieb sie erneut am 16. Juni 1933 an den aus Hannover stammenden einstigen Nachbarn, Gymnasiallehrer und NS-Gauleiter Bernhard Rust, der zum preußischen Kultusminister aufgestiegen war: »Wenn ich mich nun, anstelle meines Mannes, heute an Sie, Herr Minister, wende, so geschieht das darum, weil vielleicht einmal die Bekanntschaft seit frühen Jugendjahren die Angelegenheit erleichtert, aber auch zum anderen aus dem Grunde, weil ich meinen Mann weitere Demütigungen ersparen möchte. Ich erlaube mir nun auf folgendes hinzuweisen, [...], dass sowohl mein Mann wie auch ich viele Jahre hindurch eine bedeutende Kulturarbeit für unsere Vaterstadt Hannover geleistet haben. Herr Ministerialrat Dr. Bojunga kann über meine 14-jährige Leitung der Volkshochschule genaueste Auskunft geben, da er mehrere Jahre hindurch als enger Mitarbeiter im Verwaltungsausschuss vertreten war.«⁴ Bujonga war zu diesem Zeitpunkt in Göttingen als Kurator der Georgia Augusta damit beschäftigt, die Universität von jüdischen Wissenschaftlern und Nobelpreisträgern zu säubern. Er nahm Stellung zum Anspruch von Theodor Lessing, fand aber keine Zeit, sich zu Ada Lessings Arbeit zu äußern. Diese ließ sich jedoch nicht so einfach beiseite schieben. Sie pochte auf dem ihr zustehenden Recht. Schon am 27. April 1933 hatte sie ihrem Mann geschrieben: »Beide waren wir unserer Vaterstadt treuer als irgendeiner derjenigen, die nach Konjunktur den Wohnsitz wechseln. Das wird immer wieder gesagt, das nagele ich fest. 14 Jahre Volkshochschularbeit. 25 Jahre Wirken von Dir, das lasse ich nicht aus der Geschichte Hannovers löschen, das wird eingeschrieben mit Günther Wagners unauslöschbaren Farbestiften« (Pelikan, J. W.).

Anfang Juli 1933 musste auch Ada Lessing Hannover verlassen. Sie folgte ihrem Mann in die Tschechoslowakei. Sie bezogen die »Villa Edelweiß«

4 Berlin-Dahlem, Rep. 76, Blatt 200 (Brief vom 25.4.1933) und Blatt 205/06. Der Eingabe vom 16.6.1933 folgt auf Blatt 207–213 eine umfangreiche Dokumentation »zur Angelegenheit Lessing-Hannover«, u. a. mit Stellungnahmen des Staatssekretärs von Rottenburg und von Bojunga. Das Ministerium sah sich durch Ada Lessings Intervention gezwungen, den Forschungsauftrag für Lessing erneut zu kündigen, war aber bereit, bis zu dem Zeitpunkt der Kündigung und einer folgenden dreimonatigen Karenzzeit die Vergütung weiter zu zahlen.

am Stadtrand des Kurortes Marienbad. In diesem Treffpunkt der finanzstarken »feinen Gesellschaft« aus Europa, ab 1933 Anziehungspunkt politisch verfolgter Familien aus Deutschland, planten die beiden Lessings, im Spätherbst 1933 ein Landerziehungs- und Töchterheim zu eröffnen. Am 5. Juli 1933 schrieb Theodor Lessing an Philip Hartog in London. Er bat »um eine Geldhilfe zur Begründung eines Schulheimes für Kinder jüdischer Emigranten« und fügte hinzu: »Unsere in Deutschland zurückgebliebenen Ersparnisse, einzelne Hilfe für Krankheit und Alter, wurden konfisziert. Das Ministerium für Propaganda verleumdete uns öffentlich als Feinde unseres Vaterlandes und ließ verbreiten, dass auf meinen Kopf eine Prämie von 40.000,- Mark gesetzt, die neuerdings auf 80.000,- erhöht worden sei. Unsere Lage ist schwer.«⁵ Mit diesem letzten gemeinsamen Lebens- und Arbeitsprojekt gingen Ada und Theodor Lessing einen Weg, wie auch andere befreundete Lehrer und Wissenschaftler in der Emigration: die Gründung von Exil-Schulen und Heimen im Geiste der Reformpädagogik, teilweise unter Berücksichtigung sozialistischer Erziehungsvorstellungen.⁶

Die in der Nacht vom 30. auf den 31. August 1933 von der NS-Führung veranlasste Ermordung Theodor Lessings vereitelte die Realisierung des Exil-Projektes in Marienbad. Nach der Beisetzung Theodor Lessings auf dem jüdischen Friedhof in Marienbad am 2. September 1933 rief Ada Lessing mit Freunden zur Gründung eines »Theodor-Lessing-Fonds« auf. Nazigegner und der Vertreter der Friedensbewegung unterzeichneten den Aufruf, unter anderem Bertrand Russel, Romain Rolland, Albert Einstein, Max Brod, Otto Freund und Hugo Bergmann. Auch dieses Projekt scheiterte an den sich überstürzenden politischen Ereignissen. Kurz nachdem ihr Einbürgerungsverfahren erfolgreich im Jahre 1937 abgeschlossen war, drohte nach dem Anschluss Österreichs an Deutschland die Gefahr der Zerschlagung der Tschechoslowakei. Noch vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Prag gelang es Ada Lessing, zu fliehen und in Großbritannien eine neue Tätigkeit aufzunehmen. Zunächst als Leiterin der Hauswirtschaft einer internationalen Schule für Emigrantenkinder in Wales tätig, fand sie vor al-

5 Deutsche Bibliothek Frankfurt/M., Deutsches Exilarchiv, Archivalien EB autogr. 5a; Theodor Lessing, *Bildung ist Schönheit, Ausgewählte Schriften*, hg. von Jörg Wollenberg, Bd. I, Bremen 1995, S. 165–168. Ende Juni 1933 fand Lessing die Kraft zu einer Satire über die Kopfprämie (»Mein Kopf«), abgedruckt in: ebenda, S. 69–71.

6 Vgl. u. a. Wolfgang Keim, *Erziehung unter der Nazi-Diktatur*, Bd. 2, Darmstadt 1997, S. 263–313; Hildegard Feidel-Mertz u. a., *Schulen im Exil. Die verdrängte Pädagogik nach 1933*, Darmstadt 1983.

lem Unterstützung bei der Initiatorin dieses Schulprojekts, der Mitbegründerin des Internationalen Jugendbundes, Minna Specht. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde dieses Projekt aufgelöst. Ada Lessing musste sich auf eine kleine Farm in Wales zurückziehen, wo sie bis zum Kriegsende mit englischen Kriegsdienstverweigerern einen Bauernhof bewirtschaftete.

Die verhinderte Rückkehr Ada Lessings nach Hannover

Einsam und zurückgezogen versuchte sie nach 1945 vergeblich, ihre alte Stelle als Leiterin der Volkshochschule Hannover wieder zu übernehmen. Selbst nach Hannover zurückgekehrte Repräsentanten des Exils – wie zum Beispiel Fritz Heine – sahen sich als enge Mitarbeiter im »Büro Dr. Schumacher« nicht in der Lage, die Rückkehr Ada Lessings zu ermöglichen. Am 24. April 1946 richtete sie aus England einen handschriftlichen Brief an die deutschen Freunde und bat Wilhelm Sander, der Anfang Mai 1946 von London als Gastdelegierter zum ersten SPD-Parteitag nach Hannover reiste, um Hilfe: »Versuchen Sie meine alte Volkshochschule zu sehen und sagen Sie den Leitern, sie sollten mich zurückrufen, wenn ich helfen kann.« Der Emigrant Sander übergab das Schreiben vom 24. April 1946 an Fritz Heine, der es an Heiner Lotze weiter leiten ließ – ohne Erfolg. Lag das vielleicht daran, dass Ada Lessing nicht auf der »Weißen Liste« stand, die Fritz Borinski im Auftrag der Briten am 27. August 1944 in London angefertigt hatte und die lediglich zwei Frauen, Susanne Suhr und Gertrud Hermes, von insgesamt 29 Personen enthielt? Die große, von ihm einige Monate später zusammengestellte »White List of Germans to be used for adult education in Germany« empfahl von insgesamt 129 Personen acht Frauen, darunter Berta Ramsauer aus Edewecht und Irmgard Rathgen aus Leipzig, nicht aber die »Polit-Emigrantinnen«, die Repräsentantinnen des Widerstands und Exils wie Grete Henry-Hermann, Ada Lessing, Anna Siemsen, Erna Blencke, Olga Essig oder Elisabeth Rotten. Sie alle waren Vertreterinnen der von Minna Specht im englischen Exil konzipierten »Künftigen Schule« als Einheitschule mit polytechnischen Charakter.⁷ Ada Lessing konnte damals nur auf

7 White List of Germans to be used for Adult Education in Germany vom August 1944 ist Teil der Omgus-Akten im Institut für Zeitgeschichte München, Nr. 5/294–3/15. Der Brief Ada Lessings befindet sich im Archiv des Verfassers. Zur Rolle von Fritz Heine im Exil vgl. Stefan Apelius (Hg.), *Der Teufel hole Hitler. Briefe der sozialdemokratischen Emigration*, Essen 2003.

die Unterstützung derjenigen rechnen, die als Repräsentanten der Weimarer Republik im Exil überlebt hatten. So schrieb der ehemalige Dresdner VHS-Leiter Franz Mockrauer am 3. Juni 1946 aus dem schwedischen Exil an den einstigen Geschäftsführer der Volkshochschule Thüringen, Heiner Lotze, der zu diesem Zeitpunkt nicht nur der Volkshochschule Hannover vorstand, sondern auch die von ihm gegründeten Heimvolkshochschulen in der Gohrde und in Hustedt leitete: »Von Bäuerle hörte ich durch Weitsch, mit Borinski stehe ich in direkter Verbindung. Schafft ist für mich eine dunkle Namens Erinnerung, kein Gesicht. Romünder kenne ich gar nicht. Bin aber aufrichtig froh zu hören, dass Frau Ada Lessing das Schicksal Ihres Mannes überstanden hat; wo? in England? Wenn sie nach Hannover zurückgeht, grüßen Sie sie bitte auch von mir.«⁸

Während die mehr oder weniger belasteten Erwachsenenbildner ihre Karriere erfolgreich fortsetzen konnten, wartete Ada Lessing weiter vergeblich auf einen Rückruf. Der schon vor 1933 in der SPD und den Gewerkschaften verankerte Multifunktionär Heiner Lotze übernahm ab 1946 neben der VHS-Leitung das Referat für Erwachsenenbildung im Kultusministerium von Adolf Grimme und war als Sekretär des Verbindungsausschusses der Volkshochschulen in der britischen Zone der Strippenzieher in der sich konstituierenden Erwachsenenbildung. Zum Zeitpunkt der Anfrage von Ada Lessing musste Lotze von einigen der von ihm besetzten Schaltstellen Abschied nehmen. So bot er dem im Reeducation-Center Wilton Park bei London arbeitenden Fritz Borinski mit Schreiben vom 12. Oktober 1946 an, entweder als »Lehrer an die HVHS [Heimvolkshochschule, d. V.] Jagdschloss Gohrde zu gehen« oder aber »sofort die Leitung der Volkshochschule Hannover zu übernehmen« – einschließlich der Wirtschafts- und Verwaltungsakademie. Und er fuhr fort: »Allerdings hat Frau Lessing darauf ihre Ansprüche angemeldet.«⁹ Heiner Lotze unternahm alles, um Ada Lessings Rückkehr zu verhindern. Dem niedersächsischen Kultusminister Adolf Grimme blieb nur die Möglichkeit, Ada Lessing eine Stelle als Verwaltungsleiterin des Lehrerfortbildungsheimes Schloss Schwöbber bei Hameln anzubieten. Eine Stelle, die sie im Sommer 1947 antrat und bis zu ihrem Tod am 10. November 1953 mit großem Erfolg wahrnahm.

8 Zitiert nach dem Nachlass Lotze in der Heimvolkshochschule Hustedt (noch ungeordnet). Ebenfalls der folgende Brief Lotzes an Ernst Borinski vom 15.7. und an Fritz Borinski vom 12.10.1946. Der Bittbrief Ada Lessings ist abgedruckt in: »75 Jahre Volkshochschule Hannover«, 1995, S. 78.

9 Ebenda.

Es ist nicht anzunehmen, dass von Adolf Grimme die Initiative ausging, die Rückkehr Ada Lessings zur VHS Hannover zu verhindern. Als alter Freund der Familie und Mitinitiator des Bundes Entschiedener Schulreformer in Hannover war der Gegner des NS-Systems und Mitglied der »Roten Kapelle« vertraut mit Leben und Werk von Ada und Theodor Lessing. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass ehemalige Arbeiterjugendliche, die nach 1945 allerdings die Politik Hannovers prägten, zu den Schülern der beiden Lessings in der Weimarer Republik zählten. Sie hatten zahlreiche der über 70 Kurse und Vortragsreihen von Theodor Lessing in der VHS Hannover besucht, so zum Beispiel die Faust-Seminare und die von Theodor Lessing und Adolf Grimme geleitete »Einführung in das logische Denken« und hörten 1930 die umstrittenen Vorträge Lessings über die »Konservativen Tendenzen der Sozialdemokratie« und »Was hat die Sozialdemokratie der Jugend zu bieten?«. ¹⁰ Zu den damaligen Teilnehmern gehörten u. a. Otto Brenner (nach 1945 Bezirksleiter, ab 1953 Vorsitzender der IG Metall), Karl Wichert (nach 1945 Oberstadtdirektor in Hannover) und Adolf Heidorn (DGB-Bildungssekretär und Gründer von »Arbeit und Leben« nach 1945). Einige von ihnen hatten 1931 mit Kurt Rosenfeld, Max Seydewitz, Willy Brandt, Walter Fabian die SPD verlassen und waren zur SAP (Sozialistische Arbeiterpartei) gegangen. Zur Überraschung der Arbeiterjugendlichen um Otto Brenner waren Ada und Theodor Lessing damals dazu nicht bereit. Ada kandidierte 1931 erstmals für die SPD zum Reichstag. Zum gleichen Zeitpunkt löste Lessings Antwort auf die Rundfrage über die »konservativen Tendenzen in der Sozialdemokratie«, veröffentlicht 1930 vom »Mitteilungsblatt des sozialdemokratischen Intellektuellenbundes«, nicht nur bei den Hannoveraner Sozialdemokraten Empörung aus. Sie zeigte noch einmal den in Tagesfragen durchaus pragmatischen Sozialisten Lessing.

Kritik an der Ordnungsidee der »Volksgemeinschaft«

Sozialistisch und nicht national zu denken, das wurde für die Lessings in einer Stadt schwierig, die Hindenburg zum Ehrenbürger wählte, Noske zum Oberpräsidenten ernannte und in den Kreisen der Arbeiterbewegung auf Disziplin und Ordnung setzte. Denn die beiden gehörten als langjährige

¹⁰ Nachgedruckt in: Lessing, Wir machen nicht mit! Ausgewählten Schriften, Bd. 2 Bremen 1997, S.109–118.

Mitglieder der SPD zu denen, die traditionelle Verhaltensmuster innerhalb der Arbeiterbewegung und der Volksbildungseinrichtungen früh kritisierten, die vor der Überbewertung von »Disziplin«, »Ordnung«, »Zentralisation« oder »Gelassenheit« warnten. Glaubte man auch, mit diesen Sekundärtugenden dem gesellschaftlichen Gegner Paroli bieten zu können, so sahen sie darin die Gefahr der Anpassung an autoritäre, spezifisch preußische Orientierungen. Bitter klingen deshalb Lessings Aussagen zur politischen Entwicklung in der Krise Weimars. Er traute seinen Genossen schon vor 1933 nicht mehr zu, dem aufkommenden Faschismus eine »Gegenkultur« als politischen Faktor entgegenzusetzen zu können. 1930 bezweifelte er gar, »ob das Deutschland von heute wirklich ein demokratisch republikanisches Deutschland und ob die Sozialdemokratie seine Kerntruppe ist.«¹¹ Er vertrat die Meinung, »dass eine im Kern völlig reaktionäre, dass eine monarchistische, oligarchische Partei das gesamte Programm der Sozialdemokratie« übernehmen könne, weil der »Sozialismus ja doch nicht an das demokratische Prinzip gebunden« sei. Und an dem, wie Lessing konstatierte, »durchaus politischen Denker wie Leonard Nelson«, dem Gründer des »Internationalen Sozialistischen Kampfbundes«, machte er deutlich, dass es »genug überzeugte und tief einsichtige Sozialisten« gab, »welche heftige Gegner sind der Demokratie, des Prinzips der Mehrheit, des allgemeinen gleichen Wahlrechts, des Parlamentarismus usw.« Diese »Vernunftabsolutisten« waren für Lessing »Lehrer eines neuen Führerideals, aber leidenschaftliche Gegner der Demokratie und darum dennoch durchaus strenge Sozialisten«.¹² Was Lessing vor allem beunruhigte, war das Phänomen, dass die Ordnungsidee der »Volksgemeinschaft« zusehends auch jene »nationalen Sozialisten« in der Arbeiterbewegung erfasste, die in der auf eine gesamtgesellschaftliche Integration ausgerichteten korporativen Gesellschaftsordnung einen Weg aus der Krise sahen. Die »unerschütterliche Pflichttreue und Schaffensfreude im Dienst der Volksgemeinschaft« lobte zum Beispiel Reichspräsident Friedrich Ebert am 1920 verstorbenen Gewerkschaftsführer Carl Legien, der noch am 15. November 1918 mit dem Stinnes-Legien-Abkommen, der Zentralarbeitsgemeinschaft von Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden, die »Burgfriedenspolitik« zu retten hoffte. Auch 1933 fanden die gewerkschaftlichen Akteure im »Führerkreis« der freien Gewerkschaften (ADGB) keine Alternative zum Weg in die Katastrophe, der am 1. und 2. Mai 1933 in der

11 Konservative Tendenzen in der Sozialdemokratie?, nachgedruckt in: Lessing, Ausgewählte Schriften, Bd. 2, (wie Anm. 10), S. 111 ff.

12 Ebenda, S. 112.

Selbstpreisgabe und Zerschlagung der Gewerkschaftsbewegung mündete. Schon lange vorher setzten die von Lessing mitgeprägten »Brückenköpfe des Aufbruchs« von 1918, die Volkshochschulen, auf »Volksversöhnung« statt auf »Völkerversöhnung«. ¹³ Kurzum: Es gab nicht nur im Ersten Weltkrieg, sondern auch in der Weimarer Republik neben der dominanten radikal nationalistisch überlagerten Volksgemeinschaftsidee eine liberale und sozialdemokratische Variante des Volksgemeinschaftstopos. ¹⁴ Gustav Radbruch und Hermann Heller plädierten zum Beispiel mit den Anhängern des »Hofgeismarer Kreises« der SPD für eine Verbindung von »Nation, Staat und Sozialdemokratie«, für eine Verflechtung von Gemeinschaftsvorstellungen auf sozialistischer Grundlage und Volksgemeinschaftsideologie. ¹⁵ In der Umbruchphase von 1918/19 beherrschte der Gemeinschaftsbegriff als Bildungs- und Bindungsmittel nicht nur im konservativen Lager die Diskussion, sondern auch im Rahmen des Selbstfindungsprozesses der Arbeiterklasse. Der Jungsozialist Walter Fabian mahnte, »nicht bei einer rein gefühlsmäßigen Einstellung zu verharren und mit Jesuslatschen, kurzen Hosen, Wanderkutteln und langen Haaren herumzulaufen«. Er warnte vor der nationalen Romantik und dem revolutionären Mythos in den eigenen Reihen. »Sich wissenschaftlich mit den Dingen auseinanderzusetzen, zu den großen Fragen des sozialen Zusammenlebens der Menschen Stellung zu nehmen«, lautete seine Forderung. ¹⁶ Früh benannte er zusammen mit Theodor Lessing, seinem Mitstreiter in der Friedensbewegung und im »Bund Entschiedener Schulreformer«, die Gefahren, die von den Volkshochschulen des völkischen Typs ausgingen, und in denen Bruno Tanzmann »heilige Pflanzstätten der Wiedergeburt Altdeutschlands aus germanischem Geiste« sah. ¹⁷

13 Vgl. Jörg Wollenberg, »Völkerversöhnung« oder »Volksversöhnung«? Volksbildung und politische Bildung 1918–1933, Erfurt 1998.

14 Vgl. Steffen Bruendel, Volksgemeinschaft oder Volksstaat. Die »Ideen von 1914« und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg, Berlin 2003; Wolfgang Schivelbusch, Die Kultur der Niederlage, Berlin 2001, S. 278 ff.

15 Der Geist der Neuen Volksgemeinschaft, hg. von der Zentrale für Heimatdienst, 2. Aufl., Berlin 1919.

16 Walter Fabian, in: Jungsozialistische Blätter, Berlin 1926, Heft 5, S. 156. Schon auf der 3. Reichskonferenz der Jungsozialisten in Jena kam es im April 1925 darüber zu einer heftig ausgetragenen Kontroverse, Berlin 1925 (Arbeiterjugend-Verlag), S. 3–43.

17 Bruno Tanzmann, Deutsche Bauernhochschule, 2 (1922), S. 4; fast gleich lautend schon Richard von Hoff, der Gründer und Leiter der Bremer Volkshochschule ab 1919, ab Mai 1933 Senator für Bildungswesen der Stadt Bremen, ab April 1936 als SS-Oberführer Referent für Rassefragen beim SS-Abschnitt XIV, in: »Die niedersächsische Volkshochschule, Bremen 1918.

Die vielfältigen Tendenzen hin zu einem »nationalen Sozialismus«, verbunden mit dem Plädoyer für »nationale Standortinteressen« und die »Enttabuisierung des Militärischen« haben eine weit reichende Tradition in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Sie dürfen nicht gleichgesetzt werden mit dem Nationalsozialismus, sind aber wirkungsgeschichtlich von ihm nicht zu trennen. Der Nationalsozialismus konnte die vorhandenen ideellen Schnittmengen besonders erfolgreich im Kultur- und Bildungsbereich nutzen und mit der eigenen Weltanschauung verflechten. Nicht nur der angesehene Philosoph und Pädagoge Eduard Spranger, der mit seinem Gutachten von 1925 Theodor Lessings Hochschulkarriere mit beenden half,¹⁸ sah in der »Wiedergeburt des deutschen Volkes und dem Aufstieg des neuen Deutschen Reiches [...] für die Hochschulen unseres Vaterlandes Erfüllung ihrer Sehnsucht und Bestätigung ihrer stets glühend empfundenen Hoffnung« (Würzburger Erklärung vom 12. April 1933). Auch zahlreiche Vertreter der Volksbildung bereiteten ihre Selbstgleichschaltung frühzeitig vor. Sie plädierten nach 1918 für ein neutrales, national orientiertes Konzept der Volkshochschule als Neugeburt der »Volksgemeinschaft«, das auf eine »alle Klassen zusammenführende geistig-seelische Bildung« abzielte. Emphatisch übernahmen Vertreter der »Neuen Richtung der Volksbildung« wie Eduard Weitsch, Theodor Bäuerle und Wilhelm Flitner und ihre jugendlichen Mitarbeiter Paul Steinmetz und Heiner Lotze die Lehrformel der Arbeitsgemeinschaft als Einübung zur Volksgemeinschaft. Das Projekt Volksbildung als Volkbildung verdrängte den republikanischen Gründungsmythos, dem sich Lessing, Grimme und die Radbruch-Schule als »Verfassungspatrioten« verpflichtet wussten. Die Pädagogen, die nach 1918 die Schaffung einer Volksgemeinschaft als Ziel der Volksbildung propagiert hatten, sahen 1933 im deutschen Volksbildungswerk DAF (Deutsche Arbeitsfront) die Vollendung des »Mythos vom August 1914«. Selbst die später zum Widerstand zu zählenden jugendbewegten »Leuchtenburger« um Fritz Borinski, Eduard Heimann und August Rathmann traten mit »ihrer grundsätzlich nationalen Haltung« noch

18 Spranger wurde im Juli 1925 neben Edmund Husserl und Max Scheler vom preußischen Kultusministerium aufgefordert »die Persönlichkeit und die wissenschaftlichen Leistungen« Lessings zu beurteilen. Alle drei kamen zu vernichtenden Urteilen: »Ich meine, ein Mann solchen Charakters kann als Erzieher der Jugend nur verderblich wirken«, heißt es im Gutachten Husserls vom 12. August 1925, veröffentlicht von Jörg Wollenberg, »Juden raus! Lessing raus!«. Der Fall Lessing in den Akten des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, in: Theodor Lessing, Ausgewählte Schriften, Bd. 2, (wie Anm. 10), S. 258–264.

im März 1933 in den »Neuen Blättern für den Sozialismus« für eine »echt revolutionäre Weiterentwicklung der NSDAP« ein.¹⁹

Auf die Herausforderungen des bei allem Kulturpessimismus stets für eine soziale und demokratische Republik eintretenden Lessing antwortete die deutsche Gesellschaft nicht, sondern er wurde verfolgt und schließlich ermordet. Sein Werk wurde sogar über seinen Tod hinaus unterdrückt. Dieses Verschweigen betraf auch das Wirken seiner Frau. Seine frühe Kritik an dem Versagen der Arbeiterbewegung nach 1914 mag seine Ausgrenzung nach 1945 erleichtert haben. Auch Lessings Beschreibung der »Verschweige- und Demutkünste« mancher Juden, die er angesichts des politischen Aufstiegs der Nationalsozialisten als »Suggestion« von 1933 beklagt hatte, dürfte dazu beigetragen haben.²⁰ »Das jüdische Schicksal« (1926) und die »Unlösbarkeit der Judenfrage« (1932) thematisierte der »Unzeitgemäße« noch einmal in seiner letzten Veröffentlichung, dem Prager Exil-Essay über »Deutschland und seine Juden« von 1933.²¹

Für die positive Mitarbeit am staatlichen Wiederaufbau nicht geeignet

Warnten beide Lessings lange vor 1933 vor den Gefahren des Nationalsozialismus, so mussten sie erleben, dass nach dem Papen-Putsch (20. Juli 1932) und nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten entschiedenes Handeln seitens der Arbeiterbewegung ausblieb, und dass ihre stärkste Säule, die Gewerkschaften, kampfflos kapitulierte und die meisten Schulen, Volkshochschulen und Universitäten sich ohne Widerstand gleichschalten ließen oder sich gar selbst gleichschalteten. Als Lessing Anfang März 1933 Hannover fluchtartig verlassen musste und Carl von Ossietzky neben zahlreichen prominenten Sozialisten und Kommunisten verhaftet wurde, biedernte sich der Hannoveraner Oberpräsident Gustav Noske den Nazis an: Sie mögen

19 Vgl. Fritz Borinski u. a. (Hg.), *Jugend im politischen Protest. Der Leuchtenburg-Kreis 1923–1977*, Frankfurt/M. 1983; S. 190 ff.; Wollenberg, »Völkerversöhnung« (wie Anm. 13), 1998, S. 122 ff.

20 Vgl. hierzu und zum Folgenden Lessing, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2 (wie Anm. 10), S. 121–164, mit dem Nachdruck der kritischen Schriften zum Judentum von Lessing, der sich seit seiner Reise nach Galizien (1906) zum Arbeiter-Zionismus bekannte. Zur »Suggestion« vgl. ebenda, S. 72 ff.

21 Theodor Lessing, *Philosophie als Tat*, 1914, S. 324; dazu auch Lessings Tagebuchnotizen vom August 1914 und seine Vorträge im Winter 1914/15, in: Lessing, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2 (wie Anm. 10), S. 21–46.

ihn doch im Amte lassen, »ihn wenigstens bis zum Oktober beurlauben, da er dann ja sowieso die Altersgrenze erreichte habe.« »Wenn das stimmt«, so die »Weltbühne« in der letzten Ausgabe vor ihrem Verbot im März 1933, »fragen wir dich: Wie lange willst Du eigentlich noch diesen Mann, der den ersten Spatenstich zum Grabe der Republik getan hat, in deinen Reihen dulden?« In dem »Mitteilungsblatt des sozialdemokratischen Intellektuellenbundes« von 1930 lieferte Lessing mit der Beschreibung des Strukturkonservatismus innerhalb der Arbeiterbewegung ein Erklärungsmuster für dieses Verhalten: »Fortschritt ist die Funktion der gefährdeten Minderheit. Das ist das Gesetz der Notwendigkeit, die im wörtlichen Sinne immer Wende einer Not ist. Fruchtbar wird immer nur die Not. Darum sagt Marx gelegentlich mit Spott auf die eigene Partei: Wenn der Arbeiter auch nur ein Sparkassenbuch besitzt, dann ist er für die Revolution unbrauchbar. Wir dürfen also durchaus nicht die gegenwärtige sozialdemokratische Partei mit Sozialismus gleichsetzen. Ja, wir dürfen nicht einmal voraussetzen, dass Sozialdemokratie identisch sei mit dem Proletariat. Die Sozialdemokratie vertritt lediglich die organisierte Arbeiterschaft, die in Gewerkschaften vereinigt ist. Dadurch aber, dass unsere Parteiführer zum größeren Teile Gewerkschaftsführer sind oder waren, ist der Konservatismus, ja ich sage ruhig, ist eine Untreue gegen das revolutionäre Ziel schon unvermeidlich.«²²

Die »positive Mitarbeit an dem staatlichen Wiederaufbau« der Erwachsenenbildung erlaubte es offensichtlich nach 1945 nicht, auf kritische Köpfe zurückzugreifen, die mit Theodor Lessing in Zusammenhang gebracht werden konnten. Der national gesinnte Sozialdemokrat Heiner Lotze wandte sich als Verantwortlicher für den Wiederaufbau der Erwachsenenbildung in der britischen Besatzungszone an Repräsentanten der »inneren Emigration« und ehemalige Mitglieder der NS-Reichsschrifttumskammer wie Frank Thiess. Der schwer belastete NS-Reichsarbeitsdienstführer Paul Steinmetz konnte als Nachfolger von Lotze in der Heimvolkshochschule Hustedt tätig werden. Fritz Borinski gestattete man, einen prominenten SS-Mann in der Heimvolksschule Göhrde einzustellen. Walter Bogs, Senatspräsident an der Reichsversicherungsanstalt in der Nazi-Zeit, kam ebenso als Arbeitsrechtler an der von Wolfgang Abendroth geleiteten Hochschule für Arbeit in Wilhelmshaven-Rüstersiel unter wie Ernst Rudolf Huber, einst Musterschüler von Carl Schmitt. Von den Vertretern des Exils förderte Lotze ausschließlich die national zuverlässigen Repräsentanten, die 1932/33 mit Fritz Borinski

22 Lessing, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2 (wie Anm. 10), S. 110.

in den »Neuen Blättern für den Sozialismus« um ein Bündnis von Nationalismus, Sozialismus und Demokratie gerungen hatten. Zusammen mit dem TAT-Kreis um Hans Zehrer, den Nationalbolschewisten um Ernst Niekisch, den rechtsintellektuellen Köpfen im ADGB-Vorstand um Lothar Erdmann, Franz-Josef Furtwängler (nach 1945 Leiter der Akademie der Arbeit in Frankfurt), Walther Pahl (nach 1945 Chefredakteur der Gewerkschaftlichen Monatshefte) und dem sozialen Flügel der NSDAP um die Brüder Strasser suchten sie einen Ausweg aus der Krise der Republik, indem sie auf den »nationalen Sozialismus« setzten. Einige von ihnen beteiligten sich am Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Sie wurden nach 1945 Repräsentanten des Wiederaufbaus in beiden Teilen Deutschlands und gehörten mit Fritz Borinski und dem 1894 in Hannover geborenen Militäropädagogen und Göttinger Nohl-Schüler Erich Weniger zu den Gegnern der Reeducation-Politik. Sie setzten auf die »Reconstruction«, auf die Restauration der alten Verhältnisse mit den aus ihrer Sicht bewährten Wertvorstellungen und Organisationsstrukturen, vor allem auf die »Ideen von 1914«. Erich Weniger versuchte in seinen Reden nach 1945 diesen »Geist von Langemarck« zu erneuern, indem er die Wehrmacht als eine »Oase der freien Menschen« stilisierte und empfahl, auch nach 1945 die Werte des »Soldatentums« zu pflegen und an den militärpolitischen Tugenden wie Manneszucht, Kameradschaft, Führertum und Gefolgschaft festzuhalten. So qualifizierte sich der einstige NS-Führungsoffizier zum militärpädagogischen Berater der lange umstrittenen Bundeswehr. Seine Schüler kamen auch in den Gewerkschaften unter.²³ So unterrichteten auch bald nach 1945 an den »Karl-Marx-Schulen der Partei« wieder die national gesinnten Nicht-Marxisten, wie Otto Brenner Ende 1947 in einem Brief an die alten SAP-Freunde in den USA schrieb. Überall sah der ehemalige Lessing-Schüler und damalige Bezirksleiter der IG-Metall die »marxistische Richtung in der Defensive«. In der Sozialdemokratie würden, so Brenner, auf dem kulturpolitischen Sektor die religiösen Sozialisten dominieren. Und die zunächst eng mit dem Brenner-Kreis kooperierenden ethischen Sozialisten um Kubel, Heidorn und Eichler, die »ISK-Freunde, mit denen wir in vieler Beziehung einen Weg gehen können

23 Zu Weniger siehe dessen Berufung auf die »Gegenstimmen, vor allem deutscher Emigranten in England« im Beitrag über die »Epoche der Umerziehung 1945–1949, in: Westermanns Pädagogische Beiträge, 11 (1959), Heft 10, S. 403–410; 11 (1959), Heft 12, S. 517–525; 12 (1960), Heft 1, S. 11 ff. Zur Rolle Wenigers vgl. Kurt Beutler, Geisteswissenschaftliche Pädagogik zwischen Politisierung und Militarisierung – Erich Weniger, Frankfurt/M. 1995, S. 119 ff.; Barbara Siemsen, Der andere Weniger, Frankfurt/M. 1995.

und deren charakterliche Haltung bisher jeder Kritik standhielt, halten jetzt den Zeitpunkt für gekommen, durch die Besetzung vieler Schlüsselpositionen in der Partei die Führung zu übernehmen«. Vor allem kritisierte Brenner die unzulängliche Analyse der »Situation von vor 1933 und der faschistischen Epoche nach 1933, um zu den richtigen Schlussfolgerungen für die Zielsetzung der Arbeiterbewegung zu kommen.«²⁴ Heiner Lotze meinte dagegen in dem ersten Heft der von ihm und Eduard Weitsch nach der Selbstgleichschaltung von 1933 wieder herausgegebenen »Freien Volksbildung« von 1947, auf eine Aufarbeitung des »Ungeistes der letzten 12 Jahre« verzichten zu können, da von einer solchen Kritik »nicht der geringste positive Gewinn zu erwarten ist«. Im Gegenteil, so Lotze in seinem Geleitwort: »Ist uns im Augenblick der Wiedereröffnung der Volkshochschulen, der Neubelebung der Erwachsenenbildung, des vertrauenden Zustroms vieler Hörer zu unseren Veranstaltungen und der freudigen Bereitschaft der geistigen Eliten, uns als Lehrer zu dienen, nicht Wichtigeres, Dringlicheres auferlegt?«²⁵

Diese »Vergangenheitspolitik« traute er offensichtlich Ada Lessing nicht zu. »Kommunikatives Beschweigen« (Hermann Lübbe), Vergessen, Verdrängen und Entsorgen waren von Ada Lessing nicht zu erwarten. Damit ging auch die Erinnerung an die gemeinsame Arbeit von Ada und Theodor Lessing verloren, auch an die von ihnen geprägte Einrichtung der Erwachsenenbildung, die im Bereich der kommunal verfassten Volkshochschulen eine Vorreiterfunktion eingenommen hatte und in der Programmstruktur wie insbesondere in der Adressatenorientierung neue Wege gegangen war. Sie profitierte dabei von dem Organisationsgeschick Ada Lessings und der soziologischen Phantasie des Multitalents Theodor Lessing. Dieser vermittelte in Volkshochschulkursen Themen, die noch heute aktuell sind: Er engagierte sich zusammen mit seiner Frau für die Lebens- und Bildungsreform, trat für die Gleichberechtigung der Frau ein, warb für Frieden und Völkerverständigung und thematisierte die Gefahren der Nord-Süd-Problematik. Lessing kämpfte gegen Aufrüstung und Gewalt, gegen »die Würdelosigkeit des äußeren Lebens«, gegen Not und Unterdrückung. Er gründete neben der Volkshochschule die Antilärmbewegung und setzte sich für den Tier- und Umweltschutz ein. Lessing warnte vor dem »Untergang des Abendlandes« und plädierte im Februar 1927 als deutscher Vertreter der Liga der Menschenrechte auf dem Brüsseler »Kongress

24 Zitiert nach Helga Grebing (Hg.), *Lehrstücke der Solidarität. Briefe und Biographien deutscher Sozialisten 1945–1949*, Stuttgart 1983, S. 150 ff.

25 *Freie Volksbildung*, (1947), Heft 1, S. 2.

gegen Imperialismus und Kolonialismus« für eine neue »Kulturmission der abendländischen Völker«, die pfleglicher mit der Natur umgeht und die Gefahren der »Kernkraftwirtschaft« erkennt.²⁶ Lessing, der »störende Außen-seiter«, wie er sich selbst in der Vorrede zur Neuauflage von »Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen« von 1927 charakterisiert, fühlte sich »mit jedem Blutstropfen angewidert von der grässlichen Barbarei des Zeitalters«. Die im Ausland geschätzten »Wortmeldungen« des engagierten Querdenkers gefährdeten immer wieder seine Arbeits- und Lebensperspektiven in Deutschland. Seiner öffentlichen Kampagne gegen Thomas Mann von 1910²⁷ folgten weitere literarische Kontroversen, die wie die Auseinandersetzung im Schaubühnen-Prozess von 1913 mit Siegfried Jacobsohn Lessings Laufbahn als Hochschullehrer bedrohten²⁸. Der berühmt-berüchtigte Artikel im Prager Tagblatt vom April 1925 über den Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, den er als einen Zero bezeichnete, hinter dem »immer ein künftiger Nero verborgen steht«, und seine kurz zuvor verfassten Berichte über den Massenmörder Haarmann beendeten seine Karriere als Hochschullehrer und bedrohten sein Leben. »Juden raus! Lessing raus!« skandierten am 31. Mai 1926 700 völkisch gesinnte Studenten der Technischen Hochschule Hannover, die sich im »Kampfausschuss gegen Lessing« zusammen getan hatten.²⁹ Als der im eigenen Land sich stets als Fremder fühlende Frondeur in dem Marienbader Exil sein politisches Testament niederschrieb: »Ich bin zugleich Zionist und Sozialist. Aber ich bin noch ein Dritter [...] Ich bin Deutscher!«³⁰, war es Ada und Theodor Lessing nicht vergönnt, noch einmal als Lehrer »mit ungeteilter Seele« für die aus Deutschland vertriebenen und gefährdeten Schüler in dem Landerziehungsheim Marienbad tätig zu werden. Sudetendeutsche Nationalsozialisten ermordeten Theodor Lessing am 30. August 1933 im Auftrag der NS-Führung als erstes prominentes Opfer der Nazis im Ausland. Triumphierend meldete die in seiner Heimatstadt erscheinende »Niederdeutsche Zeitung« zwei Tage später: »Nun ist auch dieser unselige Spuk weggewischt.«

26 Lessing, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2, (wie Anm. 10), S. 205–216.

27 Vgl. Lessing, *Ausgewählte Schriften*, Band 3: *Theaterseele und Tomi melkt die Moralkuh*. *Schriften zu Theater und Literatur*, Bremen 2003, S. 241–286.

28 Ebenda, S. 219–240.

29 Lessing, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2 (wie Anm. 10), S. 72–96.

30 Ebenda, S. 217. In dem Redemanuskript Lessings zur Eröffnung des Zionistenkongresses vom 21. August 1933 in Prag heißt es: »Ich bin Zionist. Bin Deutscher. Bin Kommunist – Was will das besagen? – Zionist bin ich, weil ich als Jude geboren bin ... Ich bin zugleich Zionist und Sozialist. Aber ich bin noch ein Drittes ... Ich bin Deutscher ... nicht aus Zugeständnissen an den nationalen Irrsinn der Zeit. Es ist das Bekenntnis des Tropfens zu seiner Quelle.«